



Brandenburgische Astronomen, Physiker und Chemiker

Das erste große wissenschaftliche Institut der Mark Brandenburg war, die *Societät der Wissenschaften*. Als Friedrich der Große zur Regierung kam, bestand in Berlin die gelehrte Gesellschaft der „*Mitophristen*“, geschaffen zur Verbreitung der neuen Lehre des Hallenser Professors der Philosophie Christian Wolff, des „*begründeten Denkens*“. Diese machte der schon bestehenden, unter dem ersten preussischen König gegründeten, „*Societät der Wissenschaften*“ erhebliche Konkurrenz. Kurzerhand wurde 1743 in Berlin die „*Mineralogische Gesellschaft*“ gegründet, welche bald die bedeutendsten Köpfe an sich zog. Da selbstverständlich diese Gesellschaft sich unbauen werden mußten, fand 1746 die Verlegung der drei Gesellschaften statt unter dem Namen „*Königliche Akademie der Wissenschaften*“. Jenes erste wissenschaftliche Institut der Mark, die „*Societät der Wissenschaften*“, verdankte ihr Entstehen der Förderung, einen von Berlin stehenden Akademiker zu schaffen. Da ein solches Unternehmen ohne die Astronomen nicht möglich war, wurden Gelehrte dieser Wissenschaft herangezogen. Der erste von Staatswegen eingesetzte Kalenderberechner war *Christlieb Strick* aus Stettin. Ihm folgten andere märkische Astronomen, die sich bald einen Namen machten. Wissenschaftler sowohl wie Dilettanten. Unter letzteren ist besonders *Heinrich v. Mädler* zu nennen, ein Berliner, der eine private Sternwarte baute und eine wertvolle Monarchie ausarbeitete. Mädler war zuerst einfacher Schreiblehrer gewesen und wurde auf Grund seiner Forschungsergebnisse an die neu gegründete Sternwarte der Vandeshaupstadt berufen, ging dann aber an die Universität in Dorpat in den Ehrentiteln aus. Als geborener Berliner sei noch der Astrophysiker *Friedrich Bökner* erwähnt, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts starb.

Astronomen von Beruf waren in Berlin *Joachim Franz Bode*, der Radfahrer im Galles in der astronomischen Abteilung (Sektion) der „*Akademie der Wissenschaften*“, der sich besonders um die Kometenforschung verdient gemacht hat und der Berliner Sternwarte einen großen Ruf verschaffte, ferner *Gustav Robert Strickhoff*, der durch seine mit dem bekannten Physiker Bunsen unternommenen Untersuchungen über das Sonnenpektrum neuen Erkenntnissen vom Sonnenhellen Bahn brach; nicht zu vergessen *Joachim Wilhelm Galle*, der nach dem er in Guben und in Berlin Gumnasiallehrer gewesen war, im Jahre 1835 unter Ende an die Berliner Sternwarte kam. Er fand mehrere neue Kometen an, vor allem hatte er bedeutenden Anteil an der Entdeckung des Planeten Neptun, der schon vorher überzogen von dem Franzosen Leverrier berechnet worden war.

Ein Schüler Endes war *Karl Christian Bruns*, der, ursprünglich Auto-

bidast, von ihm zum Assistenten an die Berliner Sternwarte berufen wurde. Der Hannoveraner *Friedrich Wilhelm Uessel* war lange Zeit in Berlin auf dem Gebiete der Astronomie tätig, so daß wir auch ihn unter den brandenburgischen Gelehrten rechnen können. Auch außerhalb seiner Spezialwissenschaft hat er sich dadurch verdient, u. a. dadurch, daß er im Jahre 1833 einer der ersten Rufen im Streit um die Organisation der preussischen Realpforten war.

Eng zusammen mit der Astronomie hängen die Physik und die Chemie. Das die erste von beiden betrifft, seien die Berliner *Erman*, Vater und Sohn, genannt, von denen der letztere wichtige Forschungen über den Erdmagnetismus angestellt hat, ferner *Gustav Heinrich Wiedemann*, 1836 zu Berlin geboren, bedeutend als Forscher auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus. Einer der größten Forscher auf den angezogenen Gebieten im westlichen Sinne genommen war der Potsdamer *Hermann Helmholtz*. „*Er hat*“, wie Dr. H. Galle von ihm sagt, „*die naturwissenschaftliche Erkenntnis wieder mehr als die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als für richtig haltend, mit der Philosophie in Verbindung gesetzt und bei allen Einzelheiten den allgemeinen und höchsten Standpunkt nicht verlassen*.“ Physiker von Ruf waren auch *Franz Neumann* aus Joachimstal in der Uckermark und *Theodor Scheerer* in Berlin.

Berühmte Chemiker in der Mark Brandenburg in der Zeit, von der wir hier reden, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren der Berliner Apotheker *Martin Heinrich Klaproth*, später Professor an der Universität zu Berlin, ferner sein Nachfolger *Richard Witscherlich*, vor allem aber *Heinrich Rose*, der, 1796 in Berlin geboren, dort 1833 Professor und der Schüler der analytischen Chemie geworden ist. Er starb 1864. Der Name *Rose* bezeichnet eine ganze märkische Gelehrtenfamilie: der Vater des *Heinrich Rose* hieß *Adam von Neu-Münpin*, und er war gleichfalls ein bekannter Chemiker, der in das Berliner *Mineralogisch-Kollegium* berufen wurde. Dessen Bruder *Oskar* starb 1873 als Direktor des *Mineralogischen Museums* in der Reichshauptstadt, und dessen Sohn *Valentin* wieder war Abteilungsleiter an der *Königlichen Bibliothek*, als welcher er der chemischen und mineralogischen Fachabteilung vorstand.

Aus Dilegman kann man ersehen, daß nicht erst in den letzten Jahrzehnten in der Mark Brandenburg und in Berlin im besonderen die Wissenschaften zur Weltbedeutung gelangen. Der erste Anstoß begann nach den Freiheitskriegen, und jetzt im Dritten Reich erleben wir eine ungeahnte Wille auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, so daß das deutsche Volk seinen alten Ruhm als Volk der Denker auf neue zu Recht und Geltung bringt.

Familiennamen und Berufe in und um Sternberg

„*Alle Eigennamen sind in ihrem Ursprung sinnlich und bedeutend. Wenn etwas bekannt wird, muß ein Grund sein, warum es so und nicht anders heißt.*“ Namen stellen ein wichtiges Gebiet der Kulturgeschichte dar und haben für ein Gemeinwesen besondere Bedeutung. Chronologisch läßt sich wohl das Alter der verschiedenen Namen gegeneinander genau nicht festlegen, denn Zeit und Namen sind nur relativ verbunden. Die veränderlichen Kulturbefunde brachten neben Kolonisation, Christianisierung und Westverbreitung die mannigfachen Völkergewandlungen (Slawen und Hunnen) Stammesherkunft, Wohnort und persönliche Eigenschaften) zur Namensgebung. Sprachgebiete färbten die ursprünglichen Namen landschaftlich gefäufig, mundartlich. Dileme mischen sich und führen nach dem und Junge besondere Eigennamen. Danach reicht die Namensgeschichte bis zum Irrtum der Menschheit hinauf und begleitet ihre Entwicklung Schritt für Schritt. Doppel-

namen, also Familiennamen, kommen erst seit dem 13. Jahrhundert in Deutschland in Gebrauch. Dem frühesten Sternberger Namen begegnen wir in 15. Jahrhundert, *Kerlinghof*. Er ist wie *Brauer* und *Welsch*, im 17. Jahrhundert genannt, ungewiss ob deutschen Ursprungs, wie gleichfalls die meisten der Namen nachweise: *Hofgard*, *Becker*, *Günther*, *Dallmann*, *Kühl*, *Herberg*, *Rißer*, *Berg*, *Vorf*, *Hoffmann*; von Slawischen: *Ludwigst*, *Wittule*, *Daußig*, *Glabitz*, *Ramuntz*, *Welsch* usw.

Die Herkunft von *Witscherlich* ist nicht sicherheit nicht feststellen, ebenso die von *Welsch*, *Wesche* und *Wesche*. Wahrscheinlich handelt es sich hier gleichfalls um slavische Namen. Slawischen Ursprungs ist *Diele*

thum: „Die geistliche Warnung des treuen Gastes“ schilbert unter der Wilson des sogenannten Pöblers am Reussberg die Bergwelt der letzten Tagenden und löst im Himmel und in der Hölle. In beiden Stellungen sind mehrere Nieder eingestrichen, die sich durch Striche auszeichnen. In Ringwalds Stellungen haltet der religiöse Ton des 16. Jahrhunderts wieder. Die Auffassung, daß die Welt ein Ereignisgegenstand zwischen Gott und dem Teufel ist, die Ausmalung des jenseitigen Lebens und den Glauben an die Wirklichkeit solcher Phantasien, den Drang, dergehalt alle Zustände zu heben und die Gewalt der des genannten Werten des Dichters. Wohl versetzt er über eine seine Beobachtungsangabe, aber über einen lehrhaft-trostenen Ton, wohl aus seinem Auf entfrungen, kommt er nicht hinaus. Seine Verse indessen sind fessend, seine Sprache entbehrt nicht anschaulicher Kraft. In seinen geistlichen Liedern, z. B. in „Es ist gewißlich an der Zeit“, lebt allerdings nicht mehr die formende, fortwirkende Kraft des Reformations-Geistes, auch sind sie in Formellen nicht so abgeriffen und im Inhaltlichen nicht so milde wie die des Wübbener Pfarrers Paul Gerhardt, aber sie verlegen nicht wenig im Aufbau der ironischen Elemente noch in der Darstellung. Gewissen der Ursprünglichkeit und vollstänigkeit Befandteile.

Zusammenfassend sei über Bartholomäus Ringwaldt, über dessen Lebensgeschichte wir im Eingehen wenig wissen, an Hand seiner Schriften folgendes gesagt: Auf das eigentlich Poetische hat dieser meinde Pfarrer wenig Wert gelegt. Ihm kam es vor allem auf die sittliche Wirkung an, und es war ihm das Nützlich ein Teil seines geistlichen Berufes. Das in seinem „Speculum mundi“ gezeichnete Bild seiner Zeit wird beeinflusst von seiner protestantischen Weltanschauung und daraus folgt auch sein Streben nach Vollständigkeit, weil er von der Masse verstanden werden wollte. Er bediente sich zu diesem Zweck der damals gebräuchlichen kurzen Reimverse, fortwährenden Wiederholungen und barocke Verdeutschung sensibler Vorgänge. So ist Ringwaldt eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit mit ganz bestimmtem ausgeprägten geistlichen und geistlichen Richtungen, die literarisch und ethisch betrachtet, in der Gegenwart eine gewisse Bedeutung hatte.

Minna Herzlieb aus Züllichau

Das Bild der Dittie in Goethes „Wahlverwandtschaften“

In Goethes weitbekanntem Roman „Die Wahlverwandtschaften“, der bei seinem Erscheinen im Oktober 1809 in der literarischen Welt Deutschlands ungeheures Aufsehen hervorrief, ist eine der Hauptgestalten Dittie. Um die Rolle zu verstehen, die Dittie in dem Roman spielt, sei auf den Begriff „Wahlverwandtschaften“ etwas näher eingegangen. Wie in der Natur gewisse Stoffe sich anziehen und bestrebt sind, sich miteinander zu verbinden, während andere sich abstoßen, so verbinden sich auch Menschen miteinander oder stoßen sich ab, ohne daß dabei ihre Wille in Frage kommen. Eine solche geistige Wahlverwandtschaft tritt uns in Goethes Roman dieses Namens entgegen. Edward und Charlotte, die in der Jugend sich geliebt haben, aber durch die Verhältnisse getrennt und zu Vermählungen genötigt waren, erreichen im reifen Alter als Witwer und Witwe erst das Ziel ihrer frühen Wünsche und leben in glücklicher Ehe, obwohl, wie Goethe sagt, „das, was sie verbindet, mehr feindseliger, verfeindeter, abstoßender, als ihre, auslassende Liebe ist.“ Die Laufbahn schwindet, sobald eine andere wahrnehmende Natur zu ihnen in Beziehung tritt, nämlich als Edwards alter Freund, ein Ökonomie, und Charlotte's Tochter Dittie in deren Kreis erscheinen. Edward sieht sich zu Dittie,

Charlotte zum Hauptmann hingezogen wie chemisch-magnetische Elemente.

Den weiteren überaus tragischen Verlauf des ganzen Geschehens in diesem Roman, in dem Dittie durch freiwilligen Tod ihre Schuld sühnt, oder vielmehr auf zu machen gelang, was sie im Leben getan hatte, näher zu schildern erübrigt sich. Das, worauf es in dieser kleinen Abhandlung ankommt, ist das Urtheil der Dittie, welches in Minna's Erzählung von den Goethe-Forschern gefunden worden ist. Wenn andererseits behauptet wird, daß Goethe vor allem ein anfängliches Verhältnis zu Frau v. Stein in dem Roman habe widergespiegelt, so ist es wichtiger, die Dittie, die der Dichter eine hohe Meinung zu Minna Herzlieb setzte und von dieser Minna Herzlieb die Hauptrolle zu seiner Dittie entlieh. Auch mehrere sonstige Goethes sind an sie gerichtet, wie z. B. „Lieb mein arlig Herz“.

Wer war nun Minna Herzlieb? Sie wurde am 22. Mai 1789 zu Ballißau geboren und starb am 10. Juli 1865 in Götting. Im Hause des Buchhändlers Frommann zu Jena, wurde sie, die elternlos, erzogen, wo sie 1807 Goethe kennen lernte und sich zwischen beiden eine feste, unauflösbare Verbindung knüpfte. Sie verheiratete sich 1826 mit einem Professor in Jena, namens Wals, aber die Ehe war nicht glücklich. Minna Herzlieb verankert in späteren Jahren in eine Gemütskrankheit, die schließlich ihre Unterbringung in einer Heilanstalt zu Götting notwendig machte, in der sie auch durch das von ihren Leiden erlitt wurde.

„Hau zu meinen Juden, hau ich deinen Juden!“

Unsere deutsche Sprache besitzt viele, meistilderreiche und zum Teil auch drastische Sprichwörter, um das Leben und die menschliche Welt interessant darzustellen und zu beleuchten. Hier ist sie, wie sie in der Lebenswirklichkeit altert. Hier ist sie, wie sie sich verbringt gilt:

Sehen Ende des 18. Jahrhunderts hatten unsere Vorfahren viele polnische Juden als Fußgänger zu befördern, die in Gefährten durch die Neumark nach Berlin oder nach Leipzig zur Messe zogen. Dazwischen führten aber auch die Polnische lebhafte Klagen über die Niederigkeit gerade dieser Fußgänger, denn die von ihnen damals noch als lässlich zu spendenden Trinkgelber spotteten meist sehr wenig belächelnde Kinder Israel eine jeder zu erziehen und Nache an ihnen zu nehmen, bekten zwei Schwager einen Plan aus, den sie bei passender Gelegenheit „erproben“ wollten.

Gesagt, getan... Eines Tages begegnete sie sich auf der Straße von Berlin nach Frankfurt (Oder) als Leiter der Gestruppen, in deren Vorderen Platz genommen hatten, an einer besonders schmalen Stelle der Heerstraße. Keiner der beiden Postilione will dem andern Platz zum Vorüberfahren machen. Sie sangen vielmehr Jant und Streit miteinander an, und schließlich ließ der eine sogar mit seinen Postillon einen Hieb gegen den Kopf des andern, trifft aber „unabsehbar“ natürlich — dessen jüdischen Fußgänger.

„Schling“, brüllt der scheinbar erboste Postillon des geschlagenen Juden, „was unterstehst du dich, meinen Fußgänger zu hauen?“ — „Du bist es noch einmal, so hane ich auch gethan!“

„Ja, was?“, entgegnet der erste wieder und läßt — trotz der Drohung — seine Postillon noch einmal den Juden in der gemäßigten Kutsche fassen.

Jetzt springt aber der andere Schwager von seinem Bock, tritt sich auf den jüdischen Fußgänger seines „Gegners“ und deutet ihm mit den Fingern durch: „Wach auf meinen Juden, hau ich deinen Juden!“

Dastelle Schicksal widerfuhr natürlich

auch dem anderen Israeliten, den sich der erste Postillon geblüht vorgeschoben hat. „Jüde, abtreibende Drohung“, begründet die beiden Postillone, „laut denken!“ mit dem Hinweis darauf, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit sei, ihre Fußgänger zu beschützen nach bestem Vermögen und diesen angenehme Unbill auf der Stelle zu rügen. — Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Dittie, und sie in einem fort auf den beiden Juden herum, ohne sich an deren Gelächern zu lehren. Erst rechtlich bargebotene Trinkgelber der Juden beschlagnahmen den wilden Erregungseifer der Postillone...

Seit diesem denkwürdigen Geschehnis, das hat der Judenstich ralsch herumgepflogen hat, so die Rechenart: „Wach auf den beiden Juden, hau ich deinen Juden!“ in deutschen Sprichwörterbuch zu finden sein. W. F. Z.

Abenteuer des Martin Schönwaldt aus Pöhlgen-Gießler 1723

Im 1689 hatten die Polen in den Wäldern des Pöhlgen-Gießler sich zu einem denkbaren Abenteuer: Säfte von Morrn angewandt und kimmieren sich nicht um die Braute des Gwandern von Brand an Grabhorn. War Begeh des Meierich Stachowits wurde in den Wäldern, trüffst und eine Wäldern angelegt, wobei die Gerechtfame von Pöhlgen verlegt wurde.

Hier war die Kolonie Gießler entstanden, die auch viel unter den Liebergeister des Stachowits zu leiden hatte. Im Jahre 1723 lief ein weidenes Pferd des Martin Schönwaldt über die Grenze, wurde von polnischen Wäldern gefangen und in einen Gefangenen der Gießler, die auch viel unter den Liebergeister des Stachowits zu leiden hatte. Im Jahre 1723 lief ein weidenes Pferd des Martin Schönwaldt über die Grenze, wurde von polnischen Wäldern gefangen und in einen Gefangenen der Gießler, die auch viel unter den Liebergeister des Stachowits zu leiden hatte. Im Jahre 1723 lief ein weidenes Pferd des Martin Schönwaldt über die Grenze, wurde von polnischen Wäldern gefangen und in einen Gefangenen der Gießler, die auch viel unter den Liebergeister des Stachowits zu leiden hatte.

Im folgenden Jahre war Schönwaldt so unvorsichtig, zum Jahrmarkt nach Schöner zu reisen. Man spannte ihn auf dem Wege ein, und er wurde von 20 Talern ab und nahm es weg.

Es kann der Frömmigkeit nicht in Frieden leben, Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“ A. K. Berlin.

Stilles Abendbild

Es fällt vom ewigen Zeitenbaum Die Stunde tiefe klingen nieder, Und mit sie herben Wunsch und Traum... Bald kommt die Nacht und ruft dich wieder.

Es hebt den dunklen Weher mild: „O komm, verflüßte still zu trinken!“ Dann schau empor; der Eterne Bild Wird tief in deine Seele sinken!

Nus Licht und Glanz, aus Schlaf und Ruh' Wird neue Kraft auch dir gegeben. Und morgen geht — gewanbelt — du Durch neuen Tag zu neuem Erleben.

Julius Banasmer.

Schiffahrt: Curt Cuffa.